





DOKUMENT / MONUMENT

*Über die Chronik des Grenzdurchgangslagers Friedland.
Entstehung, Bedeutung und Repräsentation von Geschichte,
1950 ff.*

von Joachim Baur

Die Chronik des Lagers Friedland: Zwei voluminöse Bände umspannen die Zeit von 1945 bis heute, insgesamt knapp 500 Seiten, eingeschlagen in massive Einbände aus Holz. Die Vorderseiten verzieren kunstvoll gefertigte Darstellungen, die die Geschichte des Lagers sinnbildlich deuten. Der Deckel des ersten Bandes zeigt – halbseitig gerahmt vom Schriftzug »Lager Friedland« – eine hochsymbolische Szene: Im Zentrum eine Frau mit Kopftuch und Beutel in der Linken, den rechten Arm schützend um ein Kind, wohl einen Jungen von etwa acht Jahren, gelegt. Dicht dahinter folgt ein Mann in Wattejacke, Fellmütze auf dem Kopf und Henkelmann in der Hand, einen einfachen Löffel in den Gurt seiner Jacke gesteckt. Im Hintergrund ist ein geöffneter Schlagbaum zu sehen, den die Gruppe eben passiert zu haben scheint (vgl. S. 66/67).

Bereits einem flüchtigen Blick gibt sich die Darstellung als Allegorie zu erkennen. In der Stilisierung und Auswahl der Personen sind nicht konkrete Einzelne gemeint oder ein historisch verbiefertes Ereignis, wiewohl Fotografien aus der Frühzeit des Lagers durchaus ähnliche Motive zeigen. Die Dargestellten sind Personifikationen von Typen, personifizierte Repräsentationen von Gruppen, und in der spezifischen Anordnung und Ikonographie Ausdruck einer spezifischen Deutung: Der Mann steht mit den unverwechselbaren Attributen Wattejacke und Fellmütze für den Typus des »Heimkehrers«, für die entlassenen deutschen Kriegsgefangenen, insbesondere aus sowjetischem Gewahrsam. Die Frau, verhärmt und ausgezehrt gezeichnet, lässt sich als stellvertretend für die Gruppe der deutschen Flüchtlinge, Vertriebenen und Ausgewiesenen deuten. Der Junge mag hinweisen auf flüchtende, auch

allein reisende Kinder und den Kinderaustausch über Friedland. In erster Linie aber steht er als Zeichen für eine andere, eine neue Generation. Das Arrangement zeigt die drei Figuren dabei als eng verbundene Einheit, als Schicksalsgemeinschaft und stilisierte Kernfamilie (Vater, Mutter, Kind), nachgerade als »Heilige Familie« auf Wanderschaft.

Auch dem geöffneten Schlagbaum kommt symbolischer Charakter zu. Er repräsentiert auf erster Ebene die Zonengrenze. Ob diese von Ost nach West oder von West nach Ost überschritten wird, bleibt zunächst offen. Über die von rechts nach links verlaufende Bewegung im Bild ist – vor dem Hintergrund kartografischer Konvention gelesen – jedoch eine Richtung von Ost nach West nahegelegt. »Gegenverkehr« findet nicht statt. Auf zweiter Ebene steht der geöffnete Schlagbaum denn auch metaphorisch für den Schritt der bildlich konstruierten Schicksalsgemeinschaft in einen »freien Westen«.

Signifikant sind schließlich die ganz unterschiedlichen Blicke und Blickrichtungen der drei dargestellten Figuren: Der Mann, der »Heimkehrer«, schaut zurück. Sein blinzeln-der Blick über die Schulter wirkt merkwürdig wehmütig und gespalten. Unsicherheit und Absicherung, ob die Grenze überschritten sei, liegen darin; vielleicht auch eine Reverenz an die noch zurückbleibenden Kameraden oder eine Versicherung im eigenen vergangenen Leid. (Schlechtes Gewissen und Reue eher nicht.) Die Zentralfigur der Frau richtet den Blick ganz nach innen. Ihre geschlossenen Augen deuten Leid und Verlust an, Trauer und Sorge.

Mit den voneinander abgewandten Blicken – in eine vergangene Ferne und ein blankes Innere – verkörpern die beiden Figuren nachgerade idealtypisch den »unbehausten Menschen«. Unter diesem Begriff, der an einen 1951 erschienenen Essay von Hans Egon Holthusen anschließt und schnell zur Chiffre der Zeit wird, diskutiert die bundesdeutsche Öffentlichkeit der 1950er Jahre die Entwurzelung des modernen Menschen, im realen wie »seelischen« Sinne.¹ Vor dem Hintergrund des Zweiten Weltkriegs mit großflächiger Zerstörung, millionenfachem Mord und massenhafter Zwangsmigration, die ursächlich von Deutschland ausgingen, doch hier nahezu ausschließlich als Leid und Verlust von Deutschen artikuliert wurden, leckt sie darin kulturpessimistisch ihre Traumata und pflegt existenzialistisch verbrämten ihren selbst reklamierten Opferstatus.

Der Junge dagegen schaut beherzt nach vorn. In seinem gefassten Blick liegt Zuversicht, vielleicht Neugier, vielleicht Trotz, in jedem Fall eine Vorwärtsgewandtheit, die den beiden anderen fehlt. Ihm steht der Schriftzug »Lager Friedland« direkt vor Augen und – so mag es scheinen – vielleicht auch das Lager Friedland als Beginn seiner Zukunft.

In der hochverdichteten Gestaltung seines Einbandes ist der Tenor des ersten Bandes der Lagerchronik bereits angedeutet. Seine Dokumentation der Ereignisse im Lager Friedland ist getragen von einer spezifischen deutschen Nachkriegsperspektive, die nach dem

¹ Holthusen, Hans Egon: Der unbehauste Mensch. Motive und Probleme der modernen Literatur, München 1951.



Zweiten Weltkrieg Leid und Verlust von deutschen Flüchtlingen, Vertriebenen und Kriegsgefangenen in den Mittelpunkt stellt und so eine nationale Schicksalsgemeinschaft der Leidenden und Helfenden konstruiert.² Die Chronik des Lagers Friedland ist in diesem Sinne Dokument und Monument zugleich.

CHRONIK AM NICHT-ORT

Eine Chronik ist ein »Zeitbuch«. Sie ist, genauer, ein Geschichtsbuch, in dem »Ereignisse in zeitlich genauer Reihenfolge aufgezeichnet werden«. Im geschichtswissenschaftlichen Sinne, so präzisiert der Brockhaus, handele es sich um »ein Geschichtswerk, das entweder in der Form der christl. Universal-C. die Weltgeschichte unter heilsgeschichtl. Aspekt von Anbeginn bis zur Zeit des Autors schildert (→ Weltchronik) oder landschaftlich, inhaltlich und zeitlich enger begrenzt die Geschichte eines Reiches, Territoriums, Geschlechts o.Ä. erzählt, dabei aber auch oft bis in sagenhafte Anfänge zurückgeht.« Und weiter: »Die Darstellung der Ereignisse verbindet sich z.T. mit religiöser Überlieferung und weist oft poet. Gestaltung auf (u.a. Einschübe in Form von Anekdoten).«³

Gemessen an dieser Definition ist die Chronik des Lagers Friedland im strengen Sinne keine Chronik. Zum einen hält sie sich in ihrer Darstellung der siebzig Jahre von 1945 bis 2015 zwar weitgehend, doch nicht durchgängig an die Ordnung der Chronologie. Immer wieder, verstärkt ab den 1960er Jahren, klaffen zeitliche Lücken, gelegentlich springt sie auch vor und zurück. Zum anderen führt sie nicht in »sagenhafte Anfänge«, sondern in die klar umrissene Gründungszeit des Lagers im Herbst 1945, auch wenn diese rückblickend selbst mitunter mythisch überhöht wirkt. Schließlich ist sie keineswegs nur *Geschichtsschreibung*; vielmehr kompiliert sie verschiedenste Arten der Aufzeichnung. Mit eingeklebten Fotografien, Dokumenten und Zeitungsausschnitten, mit Statistiken und Zeichnungen, Eintragungen von Ehren Gästen und handschriftlichen Erläuterungen changiert sie zwischen Fotoalbum, Presse-

»CHRONIK
[VON GRIECH. CHRONIKÓN
»ZEITBUCH«, »GESCHICHTSBUCH«]
1) ALLGEMEIN: GESCHICHTL.
DARSTELLUNG, IN DER DIE EREIGNISSE
IN ZEITLICH GENAUER
REIHENFOLGE AUFGEZEICHNET
WERDEN.«*

² Moeller, Robert G.: War Stories. The Search for a Usable Past in the Federal Republic of Germany, Berkeley 2001.

³ Brockhaus-Enzyklopädie in 30 Bänden. Bd. 5: Buci – Come, 21., völlig neu bearb. Aufl., Leipzig/Mannheim 2006, S. 696.

* Ebd..

spiegel, Gäste- und Geschichtsbuch. Treffend erscheint es so, dass die Chronik in ihrer frühen Zeit auch als »Lageralbum« firmierte.⁴

Verwunderlicher als diese Abweichung in Genre oder Begriff mag die Tatsache sein, dass das Grenzdurchgangslager Friedland überhaupt eine solche Form der eigenen Geschichtsschreibung ausgeprägt hat. Warum? Ein Durchgangslager ist, folgt man dem Ethnologen Marc Augé, ein klassischer »Nicht-Ort«. Augé versteht unter Nicht-Orten im Gegensatz zu den »anthropologischen Orten«, die er im Anschluss an Marcel Mauss mit einer in Zeit und Raum lokalisierten Kultur verknüpft sieht, sinn- und identitätsentleerte Funktionsorte: »Zu den Nicht-Orten gehören die für den beschleunigten Verkehr von Personen und Gütern erforderlichen Einrichtungen (Schnellstraßen, Autobahnkreuze, Flughäfen) ebenso wie die Verkehrsmittel selbst oder die Durchgangslager, in denen man die Flüchtlinge kaserniert.«⁵ Darunter fallen auch Supermärkte und Parkplätze, Hotels und Motels oder andere Zonen des Transits. Nicht-Orte sind Orte ohne Eigenschaften: »Der Raum des Nicht-Ortes schafft keine besondere Identität und keine besondere Relation, sondern Einsamkeit und Ähnlichkeit. Er gibt auch der Geschichte keinen Raum. [...] Die Herrschaft gehört der Aktualität und den Erfordernissen der Gegenwart. [...] Man lebt dort ganz in der Gegenwart.«⁶ In dieser Gestalt stehen Nicht-Orte auch explizit im Gegensatz zu einer Spielart des anthropologischen Ortes, dem »Monument, an dem man Erinnerung und Gedächtnis mit anderen teilt.«⁷

Nicht-Orte, so lässt sich folgern, neigen nicht zur Dokumentation ihrer Geschichte und zur Ausprägung einer starken Identität. Nur konsequent ist es so, dass eine Chronik, wie sie in Friedland existiert, in ähnlichen Einrichtungen (etwa anderen Flüchtlings-

lagern der Nachkriegszeit) unbekannt ist. Friedland stellt hier eine Ausnahme dar, und der Sonderfall der Chronik verweist auf die Sonderrolle des Lagers Friedland. Hier transformierte sich der Nicht-Ort zum Erinnerungsort.

Zurückführen lässt sich diese Sonderrolle auf eine Reihe von Faktoren, die Sascha Schießl ausführlich diskutiert und die hier nur angerissen werden können: »Gegenüber vergleichbaren Einrichtungen

*»DER RAUM DES NICHT-ORTES SCHAFFT KEINE BESONDERE IDENTITÄT UND KEINE BESONDERE RELATION, SONDERN EINSAMKEIT UND ÄHNLICHKEIT. ER GIBT AUCH DER GESCHICHTE KEINEN RAUM.«**

⁴ Vgl. Chronik des Grenzdurchgangslagers Friedland, Bd. 1, S. 162.

⁵ Augé, Marc: Nicht-Orte, München 2010, S. 42.

⁶ Ebd., S. 104.

⁷ Ebd., S. 107.

* Ebd., S. 104.



stand Friedland in der Wahrnehmung vieler Zeitgenossen nicht nur für das Leiden der Ankommenden, sondern zugleich auch für dessen Überwindung.«⁸ Diese Wahrnehmung gründete sich nicht zuletzt auf einer besonders aktiven Öffentlichkeitsarbeit und Spendenwerbung der vor Ort tätigen Wohlfahrtsverbände, Kirchen und der Lagerleitung mit starker Betonung von Hilfsbereitschaft und christlicher Nächstenliebe. »Weil die meisten der Betreuten [...] aus dem östlichen Europa kamen, ließ sich in Friedland darüber hinaus an den – in langlebiger Tradition stehenden – Antikommunismus der Nachkriegsgesellschaft sowie an die wirkmächtigen Viktimisierungsdiskurse anknüpfen.«⁹ Friedland wurde so zum »Symbol deutscher Not und christlichen Helferwillens« gegenüber »unseren Brüdern und Schwestern aus dem Osten« stilisiert.¹⁰ Verstärkt wurde dies, als Friedland 1948 einziges Entlassungslager in der britischen Besatzungszone und 1950 zum Knotenpunkt der »Operation Link« wurde, mithin prominente Anlaufstelle sowohl für entlassene deutsche Kriegsgefangene aus sowjetischem Gewahrsam als auch für Aussiedler*innen aus Polen. Betreuungsarbeit, Selbstverständnis und Außendarstellung griffen ab den späten 1940er Jahren immer mehr ineinander. Bei den handelnden Personen entstand ein spezifischer »Geist von Friedland«, ein Selbst- und Sonderbewusstsein von der besonderen Rolle und Bedeutung der Tätigkeit vor Ort. Auf dieser Grundlage ging man im Lager Friedland im Gegensatz zu anderen Lagern dazu über, die eigenen Tätigkeiten zu historisieren. Das Lager begann, seine eigene Geschichte zu schreiben.

WER SCHREIBT?

Doch was soll das heißen: »Das Lager begann, seine Geschichte zu schreiben«? Wer schreibt, wann und warum? Gesichert ist, dass die Chronik bis zur leihweisen Übergabe an das Museum Friedland, wo sie nun den Prolog der Dauerausstellung bildet, im Sekretariat des Grenzdurchgangslagers verwahrt und hier jährlich aktualisiert wurde. Eine Rekonstruktion ihrer Entstehung, der zugrundeliegenden Motivationen und Ziele stößt dagegen schnell an Grenzen, denn einschlägige Quellen fehlen. Zudem deutet manches darauf hin, dass in dem als Ringbuch-Album ausgeführten Werk mehr als einmal die Reihenfolge der Seiten verändert wurde, was die zeitliche Einordnung zusätzlich erschwert.

⁸ Schießl, Sascha: »Das Tor zur Freiheit«. Kriegsfolgen, Erinnerungspolitik und humanitärer Anspruch im Lager Friedland (1945–1970), Göttingen 2016, S. 136.

⁹ Ebd., S. 434.

¹⁰ Friedland – Zentrale deutscher Not. Werbebrief des katholischen Lagerpfarramts Friedland, August 1949.

»GEGENÜBER VERGLEICHBAREN EINRICHTUNGEN STAND FRIEDLAND IN DER WAHRNEHMUNG VIELER ZEITGENOSSEN NICHT NUR FÜR DAS LEIDEN DER ANKOMMENDEN, SONDERN ZUGLEICH AUCH FÜR DESSEN ÜBERWINDUNG.«*

Plausibel erscheint ein Beginn Ende der 1940er, Anfang der 1950er Jahre mit rückwirkender Dokumentation der frühesten Zeit. Im Januar 1954 waren jedenfalls bereits einige Dutzend Seiten beschrieben, wie eine Fotografie auf Seite 162 der Chronik zu erkennen gibt. An dieser Stelle zeigt sich die Chronik zum ersten und einzigen Mal selbst: Dokumentiert ist ein Besuch von Bundeskanzler Konrad Adenauer anlässlich des Eintreffens entlassener deutscher

Kriegsgefangener aus der Sowjetunion am 2. Januar 1954. Auf dem eingeklebten Bild ist zu sehen, wie DRK-Oberschwester Charlotte Wagner dem Kanzler das bereits recht stattliche »Lageralbum« reicht. Seinen knappen Eintrag liest man einige Seiten weiter: »Voll Dank für die Heimkehrten! Adenauer, 2.1.54«. Adenauer war jedoch keinesfalls der erste, der sich eintrug. Der erste handschriftliche Gruß mit Unterschrift eines prominenten Besuchers datiert vom 1. Oktober 1953 und stammt von Bundespräsident Theodor Heuss: »Dieser erste Oktober, ein mild-klarer Herbsttag, wird allen unvergesslich bleiben, die die Heimkehr von 750 Männern miterlebten. Der Name Friedland soll für die Seelen der Heimkehrten im tiefen Sinn des Wortes Symbol ihrer Hoffnung bleiben.« In diesen Worten drückt sich – anknüpfend an den zufällig markanten Namen des Ortes Friedland – bereits eine Wahrnehmung des Lagers aus, die weit über den technisch-bürokratischen Funktionsort hinaus ins Diskursiv-Symbolische weist.

Der erste Chronist war der Lagerangestellte Friedrich Hirsch.¹¹ Sein Kürzel »F.H.« findet sich an zahlreichen Stellen der Lagerchronik und seine charakteristische Handschrift zieht sich fast durch den gesamten ersten Band. Hirsch war auch Verfasser des Gedichts »Die Friedlandglocke«, das von Dankmar Venus, Jugendbetreuer und Organist im Lager Friedland, vertont wurde. Mit der frühen Chronik teilt es den sendungsbewussten »Geist von Friedland« und einen nationalen Blick auf deutsches Leid, wie die erste Strophe illustriert: »Wo die schlichten Hütten stehn im frischen Grün, wo als Gruß der Heimat tausend Blumen blühn, ruft die Friedlandglocke in die Welt hinaus: Laßt die deutschen Brüder heim ins Vaterhaus!«

Über Hirschs Funktion im Lager und seinen Lebensweg ist wenig bekannt. Beschrieben wird er – 1890 geboren und in einem Pastorenhaushalt bei Berlin aufgewachsen – als Mensch von hoher Bildung und vielseitigem Interesse, dem es gleichwohl nie gelang,

¹¹ Vgl. Interview mit Dankmar Venus vom 30.5.2012, Museum Friedland.

* Schießl (Anm. 8), S. 136.



im Leben wirklich Tritt zu fassen.¹² Ein dreijähriger Fronteinsatz im Ersten Weltkrieg mit mehrfacher Verwundung und die anschließende Kriegsgefangenschaft hinterließen Spuren. Das 1914 kurz vor dem Abschluss stehende Studium der Vorgeschichte brach er nach der Rückkehr im Herbst 1919 ab. In der Weimarer Republik arbeitete Hirsch unter anderem in der Buchhaltung des Kabelwerks Dr. Cassirer und Co. AG in Berlin und neigte politisch, wie zeit seines Lebens, den Liberalen zu. Am Zweiten Weltkrieg nahm er im letzten Kriegsjahr in Italien teil; in welcher Funktion, ist unbekannt. 1945 zog er nach Göttingen und trat eine Stelle in der Registratur des eben eröffneten Lagers Friedland an, die er bis zur Rente 1955 ausfüllte. In seiner Freizeit organisierte er zu Weihnachten Krippenspiele mit Kindern aus dem Lager und der Ortschaft Friedland. Um 1950 scheint er für das Schreiben der Chronik abgestellt und hierfür mit einem eigenen Büro ausgestattet worden zu sein. Ob die Initiative für das Projekt Lagerchronik dabei von ihm selbst ausging, bleibt im Dunkeln.

Augenscheinlich wird indes, dass Hirsch viel Sorgfalt und Zeit in die Ausarbeitung der Chronik investierte. Seine filigranen Pläne und Zeichnungen, die langen handschriftlichen Passagen mit Kommentaren zu Ereignissen, Fotografien und Zeitungsausschnitten, die wohlüberlegte Komposition einzelner Seiten zeugen von viel Liebe zum Detail, ja Liebe zum Objekt. Es scheint, als habe hier jemand seine Mission und Erfüllung darin gefunden, den »Geist von Friedland« ins Bild zu setzen und qua historischer Dokumentation spezifisch zu konstruieren.

WELCHE GESCHICHTE?

Drei Beispiele mögen den Tenor der Darstellung im ersten Band der Chronik nun schlaglichtartig beleuchten. Im ersten Teil der Lagerchronik stehen die entlassenen Kriegsgefangenen aus der Sowjetunion und ihre Rückkehr über das Lager Friedland im Vordergrund. Die Seiten zu den frühen Nachkriegsjahren widmen ihrem Gesundheitszustand dabei besondere Aufmerksamkeit. Zahlreiche Fotografien von ausgemergelten Gestalten, teils in zerlumpte Kleidung gehüllt, ergänzt um detaillierte Beschreibungen körperlicher Leiden und Erfahrungen in sowjetischen Lagern, zeichnen ein drastisches Bild vom Elend der Ankommenen (vgl. etwa S. 68). Zugleich ist die Darstellung vor dem Hintergrund des sich verschärfenden Kalten Krieges als Anklage gegen die Sowjetunion zu verstehen, die jedoch – anders als das

¹² Zur Biografie Friedrich Hirschs vgl. die knappen Angaben seiner Schwester Maria Hirsch im Vorwort seiner postum erschienen Studie Friedrich Hirsch: Der Sonnwendbogen. Eine himmelskundliche Entdeckung auf Rügen und ihre Beglaubigung durch Kinderspiele, Sagen, Märchen und Schattenzeichen der Urschrift Alteuropas, Lahr 1965, S. 7f. Die genannte Einschätzung stützt sich auf die Erinnerungen des Zeitzeugen Alfred Krüger, der mit Friedrich Hirsch gut bekannt war (Telefoninterview, 4.11.2016).

NS-Regime – keine gezielte Vernichtungspolitik gegenüber Kriegsgefangenen betrieb.¹³ In jedem Fall spiegelt und nährt die Zusammenstellung der Bilder und Beschreibungen einen Viktimisierungsdiskurs, der die aus Gefangenschaft rückkehrenden deutschen Männer und Frauen als die eigentlichen Opfer des Zweiten Weltkriegs und sowjetischer Willkür begreift. Dem ersten Band der Chronik ist dieser deutsche Opferdiskurs nachgerade leitmotivisch unterlegt.

Zum zweiten ist die Darstellung der Lagerchronik, insbesondere im ersten Band, geprägt von einer westdeutschen Perspektive der ideologischen Systemkonkurrenz im Zeichen des Kalten Krieges. Explizit zu erkennen gibt sich diese, wo Berichte der DDR- bzw. westdeutschen sozialistischen oder kommunistischen Presse als Exempel ideologischer Verzerrung eingefügt und skandalisiert werden. »Ostzonale Propaganda« lautet etwa das handschriftliche Verdikt neben Artikeln über die »Operation Link« aus den DDR-Zeitungen *Neues Deutschland*, *Thüringer Volk* und *Tägliche Rundschau*.¹⁴ In zusätzlichen Kommentaren weist der Chronist Friedrich Hirsch deren Berichterstattung explizit als einseitig und politisch motiviert zurück. An anderer Stelle wechselt seine aufmerksame, teils polemische Auseinandersetzung mit Darstellungen der »anderen Seite« in den Modus der Ironie. »Auch 3 Friedland-Berichte« – so werden Artikel der sozialistischen und kommunistischen Presse abschätzig überschrieben. Die Zeitungen *Freiheit* und *Neues Deutschland*, herausgegeben von der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands, sind als zusätzliches Mittel der Distanzierung in Anführungszeichen gesetzt.¹⁵ In allen drei Berichten wird – im Rahmen einer Berichterstattung, die sich an der Parteilinie orientiert – auf Aspekte hingewiesen, die in der bundesdeutschen Nachkriegszeit beschwiegen wurden, etwa die deutschen Kriegsverbrechen an sowjetischen Kriegsgefangenen. Im Bericht der kommunistischen *Niedersächsischen Volksstimme* werden ferner personelle Kontinuitäten zur NS-Zeit, die auch die Verwaltung und Leitung des Lagers Friedland betreffen, angesprochen. Mit ihrer ironisch-lakonischen Rahmung dieser Berichte distanziert sich die Chronik nicht nur von den dort aufgeworfenen kritischen Fragen, sondern vergewissert sich auch selbstverständlich und ohne weitere Worte ihres eigenen antikommunistischen Standpunkts.

Ein drittes Beispiel wirft ein Licht auf die Haltung der Chronik zum Umgang mit der unmittelbaren Vergangenheit von Nationalsozialismus und Zweitem Weltkrieg.¹⁶ Seite 153 dokumentiert die Ankunft eines »Holländer-Transports« am 20. Oktober 1953 (vgl. S. 70/71). Die zeitgleich mit Deutschen aus sowjetischer Kriegsgefangenschaft entlassenen Nieder-

¹³ Vgl. Hilger, Andreas: Deutsche Kriegsgefangene in der Sowjetunion 1941–1956. Kriegsgefangenschaft, Lageralltag und Erinnerung, Essen 2000, S. 370.

¹⁴ Chronik des Grenzdurchgangslagers Friedland, Bd. 1, S. 111 f.

¹⁵ Ebd., S. 37.

¹⁶ Ebd., S. 153.



länder hatten als Freiwillige in der SS-Division *Nederland* an der Seite deutscher Truppen gekämpft. Ein Gruppenbild zeigt den freundlichen Empfang der SS-Männer durch den katholischen Lagerpfarrer Josef Krahe. In kurzen biografischen Notizen erwähnt Chronist Hirsch die SS-Mitgliedschaft der ankommenden Niederländer beiläufig und wie selbstverständlich. Eine Auseinandersetzung mit ihrer Rolle während der NS-Zeit und im Krieg findet, dem generellen Umgang mit den Rückkehrern in der Bundesrepublik entsprechend, nicht statt. Die an anderer Stelle so scharfe Distanzierung ist hier nirgends zu erkennen. Im Gestus des unterschiedslosen Willkommens, den die Chronik dokumentiert und reproduziert, wird die Geschichtsdokumentation des Lagers Friedland so zum Vehikel der harmonisierenden Geschichtsvergessenheit.

BAND 1/BAND 2: KONTINUITÄT UND WANDEL DER DARSTELLUNG

Gegen Ende des ersten Bandes der Lagerchronik, im Sommer 1954, findet sich der letzte Eintrag in der Handschrift von Friedrich Hirsch, voraussichtlich weil dieser altersbedingt aus dem Dienst im Lager Friedland ausschied. Danach klafft eine zeitliche Lücke bis Oktober 1955. Von nun an werden Machart und Duktus der Chronik zusehends nüchterner. Die Kommentare fallen knapper aus und verschwinden bald nahezu vollständig.

Die Darstellung auf dem Deckel des zweiten Bandes stellt vor diesem Hintergrund so etwas wie das letzte Hurra einer symbolisch aufgeladenen Deutung des Lagers Friedland und seiner Geschichte dar. In verwandelter Form knüpft das Motiv an den Einband des ersten Teils an. Das Holzrelief zeigt an gleicher Stelle und in identischer Anordnung, doch modernerer Gestaltung, den Schriftzug »Lager Friedland«. Ein umlaufender Fries nennt, wie bei Band 1, die Herkunftsländer der in Friedland Eintreffenden, nun reduziert auf Sowjetunion, Polen, Tschechoslowakei, Rumänien, Jugoslawien, Ungarn, Bulgarien. Signifikant ist neben der offenkundigen Verbindung jedoch insbesondere die Verschiebung der Bildsprache im zentralen Motiv: Zu sehen ist auf der linken Seite, die Darstellung dominierend, die Friedlandglocke, durch deren charakteristischen torförmigen Unterbau ein Weg zu führen scheint. Rechts davon erstreckt sich in beträchtlichem Maßstabssprung eine Karte Ostmitteleuropas mit den Bezeichnungen »Polen«, »ČSSR«, »Ungarn« und den jeweiligen Grenzverläufen (sowie den Grenzen des Deutschen Reiches von 1937). In der Mitte des Bildes, die Friedlandglocke auf der einen und diesen Teil Europas auf der anderen Seite trennend, verläuft eine markant und bewehrt gezeichnete Grenze, unverkennbar: der »Eiserne Vorhang«. Vier Pfeile zielen von rechts nach links, von Ost nach West durch diesen Eisernen Vorhang hindurch und vereinen sich in einer einzigen Spitze nahe der Friedlandglocke. Die Deutung der im wahrsten Sinne des Wortes holzschnittartigen Darstellung liegt auf der Hand: Aus vielen Teilen Ostmittel- und Osteuropas strömen Menschen, Deutsche, gen Friedland, und durch dieses »Tor zur Freiheit« gelangen sie in den freien Westen. (Dort zeigt die stilisierte Karte denn bezeichnenderweise auch kaum noch Grenzen.)

Interessant wird das Motiv im Kontrast zur Titel-Ikonografie des ersten Bandes. Während die Bewegung von Menschen durch den Raum dort durch einzelne Personen (beziehungsweise, wie gesehen, personifizierte Typen) angezeigt ist, sind es hier die anonymen Pfeile konventioneller Darstellungen massenhafter Migration. Während die Grenze dort im Bild des lokalen Schlagbaums erscheint, wird sie hier durch das makropolitische Zeichen des »Eisernen Vorhangs« repräsentiert. Während der dortigen Szene über die Blicke und Bewegung noch eine gewisse Ambiguität zukommt, wird die Zielrichtung in Bild und Aussage hier völlig klar und linear. Sie kulminiert im zentralen Symbol der Friedlandglocke und im Topos vom »Tor zur Freiheit« als »politischer Kampfbegriff, mit dem sich die westdeutsche Nachkriegsgesellschaft ihres antikommunistischen Selbstverständnisses versicherte«¹⁷. Die Gestaltung des Einbandes unterstreicht, dass sich dieses Selbstverständnis und sein in Sprache, Bilder und Denkmale geronnenes Narrativ spätestens Anfang der 1960er Jahre in einem Maße etabliert und verbreitet hatte, dass es als Selbstbild und Leitmotiv der Geschichtsschreibung des Lagers vorangestellt wurde. Im Vergleich zum ersten Band wechselt die symbolische Repräsentation zugleich das Register: Von der Selbstbezüglichkeit

des deutschen Opferdiskurses verschiebt sich der Akzent nun auf die geopolitische und ideologische Frontstellung Friedlands im Kalten Krieg.

Während sich eine ideologisch gerichtete, geschichtspolitische Haltung und Deutung in der Gestaltung des Einbandes so verfestigt, scheint sich diese im Innern des zweiten Bandes zu verflüchtigen. Die streitbar involvierte, vom »Geist von Friedland« wie vom Geist der 1950er Jahre durchdrungene Handschrift (im wörtlichen wie übertragenen Sinn) weicht zunehmend distanzierter Dokumentation. Ausdruck findet dies in einer merklich schwindenden Dichte der Darstellung, in Form und Umfang. Eintragungen reduzieren sich nun auf kopierte Presseberichte, Fotos und Unterschriften von Ehrengästen sowie gelegentliche Statistiken. Beiträge oder Kommentare aus eigener Hand, die den ersten Band prägen, fehlen fast vollständig. Und während der erste Band seine gut 300 Seiten mit 15 Jahren füllt, deckt der zweite auf ähnlich großem Raum 55 Jahre ab. Das Schreiben der Lagerchronik, das im ersten Band persönli-

»BIN ICH DER FLÜCHTLING NICHT? DER UNBEHAUSTE? / DER UNMENSCH OHNE ZWECK UND RUH, / DER WIE EIN WASSERSTURZ VON FELS ZU FELSEN BRAUSTE, / BEGIERIG WÜTEND NACH DEM ABGRUND ZU?«*

¹⁷ Schießl (Anm. 8), S. 434.

* Johann Wolfgang von Goethe: Faust. Eine Tragödie.



che und politische Herzensangelegenheit gewesen sein dürfte, erscheint nun als pflichtschuldiger Dienst an der Tradition, der mit Überzeugung aufrechterhalten, doch nicht mehr mit eigenen geschichtspolitischen Impulsen befeuert wird.

Neutral kann gleichwohl auch diese Form der Dokumentation nicht sein. Dass etwa die in den Jahren 1975 und 1976 »ausnahmsweise und vorübergehend« im Lager Friedland untergebrachten Asylsuchenden keinen Niederschlag in der Chronik finden, erscheint als nur eine symptomatische Leerstelle.

EINE ANDERE GESCHICHTE

Die Chronik des Lagers Friedland dokumentiert auf einzigartige und spezifische Weise die Geschichte des Grenzdurchgangslagers. Insbesondere in ihrer frühen Zeit ist sie, wie dargestellt, von deutschem Opferdiskurs, rigidem Antikommunismus und dem Beschweigen nationalsozialistischer Vergangenheit durchdrungen. Diese Geschichtsdarstellung ist von heute aus kritisch zu analysieren und in ihrer Wirkmächtigkeit bis in die Gegenwart zu reflektieren. Zugleich stellt die Chronik – auch über ihre spezifische Deutung hinaus – eine einzigartige Quelle sowie einen Fundus an Informationen und Material dar, ohne die eine Geschichte des Lagers Friedland nicht zu schreiben ist. Diese Geschichtsschreibung gilt es in einer neuen Erzählung aufzuheben, und in diesem Sinne bildet die Chronik heute den Prolog der Dauerausstellung im Museum Friedland – als Reverenz an die Geschichtsschreibung früherer Generation, auf deren Darstellung wir zugleich aufbauen und uns von ihr distanzieren, und als Hinweis darauf, dass jede Form der Geschichtsschreibung, so auch unsere heutige, nicht anders als standort- und standpunktabhängig sein kann, also im emphatischen Sinne: politisch. ~









24.2.1965 Einweihung des katholischen Kindergartens im Grenzdurchgangslager Friedland









3.1.1967 Das Göttinger Tageblatt berichtet, dass im Jahr 1966 insgesamt 18.991 Menschen in Friedland eingetroffen sind.

